

auf die Abrechnung am besten betrieben werden konnte. Also hat Frankreich diesen Krieg die ganzen Jahre hindurch vorbereitet und zum Ziel gehabt.

Mit besonderer Eindringlichkeit sucht das englische Verbot das Ohr der Massen in letzter Zeit. Die Nord. Allg. Zeitung meint dazu: Hier enthalten sich Befehlskräfte, die daran, das man in London den Widerhall der Lügen über Elisabeth-Lothringen doch nicht für ganz gesichert anlehnt. Der färschlich in der „Berliner Tagwacht“ veröffentlichte Geheimvertrag hat ja in der Tat dem russischen Volk recht deutlich gezeigt, zu welchen Zielen Russland den Krieg für seine westlichen Verbündeten fortsetzen soll. In diesem Eroberungsprogramm steht Elisabeth-Lothringen an erster Stelle, und das spricht deutlicher als die mahligen Versuche, ein französisches „Recht“ auf dieses Land zu konstatieren. Wenn es noch eines Beweises gab, dann hätte ihn das englische Spiel erbracht. Man soll in Petersburg nicht merken, daß es kein französisches „Recht“ auf Elisabeth-Lothringen gibt, daß es sich vielmehr um ein Spiel brutalen Eigennutzes handelt, bei dem sich der englische Eigennutz des französischen bedient, um Forderungen aufrechtzuerhalten, die nur durch den Appell an die Macht einer Lösung durchgeführt werden können. Das also soll man in Petersburg nicht merken, und deshalb will die englische Masche die Nachfrage nach dem Scheingründen des Rechts verdrängen. In der Elisabeth-Lothringischen Frage aber ist das nach der Klarstellung der Rechte Deutschlands und des Willens der Elässler eine Abfahrt, für die Zerfährung bereits ein zu geänder Ausdruck geworden ist.

Der Muschik und die Revolution.

Der französische Schriftsteller de Lagarde veröffentliche im „Figaro“ einen scharfen Bericht über die Wirkung, welche die Revolution in den Köpfen der russischen, hauptsächlich dem Bauernstande entstammenden Soldaten hervorgerufen hat. Wir entnehmen dem Bericht folgende Einzelheiten.

Der Wind der Revolution weht von Russland her. Er erreicht die Schützengraben und gelangt selbst bis zu den fernsten Hornposten. Er ist überall und vergricht weder die eingegrabene Batterie noch den kleinen vorgeschobenen Posten noch die einsame Schildwache zu verlassen. Ihm dünkt kein Soldat so „gemein“, kein Ruschik so niedrig, daß er ihn nicht der Benachrichtigung für wert hielt. Buerst begriff man nicht recht. Kosaken galoppierten mit rasender Schnelligkeit nach allen Richtungen zu den Unterfunksorten und den Feldlagern und riefen, ohne ihren wilden Ritt zu unterbrechen, jedem, der ihnen begegnete, die große Neuigkeit zu: „Die Freiheit ist da!“ Die Soldaten ließen ihr graues Brot und ihren Salzfisch liegen, ließen in ihrer Schüssel die Grütze kalt werden, um denen, welche es noch nicht wußten, entgegenzusetzen und in unbändiger Jubel zu wiederholen: „Die Freiheit ist da!“

Tausende und aber Tausende Soldaten aus allen Weltgegenden stürzten aufeinander zu, umarmten sich und tauschten den Bruderkuß: keine Sibirier mit unterletem Norden, Beharaber mit breiten Schultern, vornehm tuende Georgier, Ukrainer mit blauen Vorkellamaugen, Moskowiter mit langen blonden Bärten. Die einen liefen und spielten wie Kinder, die anderen warfen sich auf die Knie und schlugen mit der offenbar plötzlich erleuchteten Stirn gegen den Boden.

Die Donkosaken prunkten mit ihrer großen Haarode, die aus ihrer Pelzmütze hervorstach, und die nur sie allein tragen dürfen. Die Muschik der Kavallerieregimenter ritten umher und ließen überall ihre Trommeln und ihre Rimbeln erklingen. Hier und da schah einer vor Freude sein Gewehr oder seine Pistole ab. Aber das alles spielte sich ohne Drohungen und ohne Gewalttätigkeiten ab; ein alter Schafhirt nur wurde ein bißchen belästigt, weil er erklärte, daß ihm das alles schnuppe sei, und daß er die Freiheit schon immer gekannt habe. Worauf ihm die Soldaten erwiderten, daß er ein Vagabund sei und daß er die Freiheit nicht gekannt haben könne, weil sie doch erst geboren worden sei. . . Wie mochten aber wohl die neuen Zeiten gekommen sein? Wer hatte das Wunder vollbracht? Das wußte man nicht, aber alle waren überzeugt, daß es nur „ein Prophet“ gewesen sein könne. „Wie heißt dieser Prophet?“ fragte ein alter Muschik, und ein anderer antwortete: „Es ist sicher der heilige Georg, denn der hat ein Schwert!“

Am nächsten Morgen wachten die russischen Soldaten als freie Männer auf. Die Wahrheit zu sagen: sie wußten nicht genau, worin sich ihre Lage geändert hatte, denn es war eigentlich alles noch ganz so wie am Tage vorher. Trotzdem schwellte ihnen eine tiefe Freude das Herz. Die Bataillone stimmten bei der Ablösung und auf dem Parade ihre eigenartigen Lieder an. Nach und nach

begann diese „Kollektivfreude“ sich zu individualisieren: man schrie und sang nicht mehr, sondern begann zu sprechen und zu plaudern. Den Hauptgesprächstoff bildete natürlich der Zar, denn es wollte niemand in den Kopf hinein, daß man ohne den Zaren auskommen könne. „Der Zar wird nicht mehr sein wie vorher?“ fragte ein Muschik, und einer seiner Kameraden antwortete: „Nein, er wird jetzt frei sein, da man doch die Revolution gemacht hat.“ — „Und was sind denn wir?“ — „Wir sind auch frei.“ — „Wie der Zar?“ — „Ja, wir sind alle so etwas wie Zaren.“ — „Wie kann denn das sein?“ — „Nun, weil doch jetzt die Freiheit da ist.“ — „Was ist denn das, Freiheit?“ — „Genau weiß man es nicht. Aber es ist groß.“ — „Ist es größer als Freiheit?“ — „Reben der Freiheit ist Russland ganz klein.“ — „Liegt Schnee drauf?“ — „Nein, es liegt kein Schnee drauf.“ — „Die Freiheit ist ganz frühling.“ — „Und ist die Freiheit auch Wodka?“ — „Ja, sie ist auch Wodka. Die Freiheit ist eben alles.“ — „Warum hat man denn aber seit gestern noch keinen Wodka?“ — „Weil die Freiheit es verbietet.“ Endlich gelangten ein paar unbestimmte Nachrichten zu den Stäben, und man mußte sie überall ebenso schnell wie die vom Tage vorher. Der Zar hatte zugunsten seines Bruders, des Großfürsten Michael, abgedankt. Ein neues Wort geht von Gruppe zu Gruppe. Man findet es auf allen Lippen. Es ist nicht mehr das Wort Freiheit, das vom vielen Gebrauch schon etwas abgemuldet ist. Das Wort „Konstitution“ hat es abgelöst. Man wird eine Konstitution bekommen. „Was ist denn das, Konstitution?“ fragt ein alter, grauhaariger Kriegsmann aus dem Kaukasus. Ein jüngerer Kamerad antwortet ihm: „Das scheint die Frau des Großfürsten Michael zu sein.“

Das Wort Konstitution beginnt schließlich zu misfallen: es ist lang, es ist dunkel, und es klingt schlecht. Man wartet auf etwas Neues, und das neue Wort kommt: „Die Republik!“ Man wird vielleicht eine Republik bekommen. Und ein Offizier beauftragt folgende Unterhaltung zwischen seinen beiden Burschen: „Weißt du, es soll nun die Republik kommen.“ — „Ja, man sagt es.“ — „Aber der Zar?“ — „Na, was ist denn mit dem Zaren?“ — „Er wird dann gehen, der Zar.“ — „Nein, er kann bleiben.“ — „Ja, was wird dann aber die Republik sagen?“ — „Sie wird den Zaren heiraten.“ — „Und was wird die Kaiserin machen?“ — „Sie wird beten.“ — „Immerfort?“ — „Ja, immerfort, sie wird ja im Kloster wohnen.“ Das Wort Republik gefällt entschieden mehr als das Wort Konstitution. Aber mangelnd hat sich nicht so leicht daran. Hundertmal kann man hören: „Ja, die Republik mit einem guten Zaren, das ist, was wir brauchen.“

Nah und fern.

O Vorkehr vor landenden Flugzeugen. In letzter Zeit haben sich mehrfach Unglücksfälle dadurch ereignet, daß Personen sich unvorsichtig Flugzeugen genähert haben, die im Begriffe waren, zu landen oder aufzustiegen. Ferner wird von Grundbesitzern über Flurschäden geklagt, die von der Bevölkerung, namentlich der Jugend, durch rücksichtslosen Zulauf zum Landungsplatz verursacht sind. Da Landungen im Gelände außerhalb von Flugplätzen unermesslich sind und häufig gar nicht oder nur kurze Zeit vorher vorausgesehen sind, können Abwehrmaßnahmen meistens nicht oder doch nur unvollkommen durchgeführt werden. Eltern, Lehrer und Behörden werden gebeten, Kinder und Erwachsene auf diese Unzulänglichkeiten aufmerksam zu machen.

O Die Gemeinte im Spreewald, die sonst erst nach dem 24. Juni einzufahren pflegte, ist in diesem Jahre bereits vollständig geboren. So viele Deutsche hatte der Spreewald noch niemals aufzuweisen in diesem Jahre. Dabei sind sie höher und breiter aufgetrieben als sonst. Man berechnet vor dem Kriege den Wiesenertrag des Spreewaldes in guten Jahren auf 15 Millionen Mark. In diesem Jahre dürfte der doppelte Satz wohl nicht zu hoch eingeschlagen sein.

O Eine heiße Quelle auf dem Bahnhof in Krummhübel. Wie aus Breslau gemeldet wird, brach im Bahnhofsgebäude von Krummhübel im Riesengebirge an sechs verschiedenen Stellen aus der Erde kochendes, tosend heißes Wasser mit salsigem Geschmack durch. Man mutmaßt den Ausbruch einer Schwefelquelle. Ober sollte nur ein Wasserrohr geplatzt sein?

O Für den 6-Uhr-Ladenschluß. In einer Zusammenkunft von Vorstandsmitgliedern der verschiedenen kaufmännlichen Vereine und Betriebsgesellschaften in Berlin

wurden viele Stimmen für die Einführung des 6-Uhr-Ladenschlusses aller Geschäfte, mit Ausnahme der der Lebensmittelbranche, laut: die angeordnete Bedrückung des Elektrizitätsverbrauches werde dazu zwingen. Die Frage soll in Erwägung gezogen werden.

O Ausweisungen aus Warschau. Sämtliche ehemalige Studierende des Polytechnikums in Warschau, die dort nicht beheimatet sind, haben laut Befehl des kaiserlichen Gouvernements die Stadt zu verlassen.

O Gegen das Rauchen Jugendlicher. Wegen des Rauchen Jugendlicher hat der Regierungspräsident in Schleswig bemerkenswerte Maßnahmen angeordnet. Die Schüler werden in regelmäßiger Wiederkehr belehrt. Es soll dies vierteljährlich mindestens einmal geschehen. Dabei ist die Jugend auch auf die gesundheitlichen Schädigungen unnünftigen Tabakgenusses, namentlich der Zigaretten, hinzuweisen. Im Rechenunterricht sind gelegentlich Aufgaben über die Kosten des gewohnheitsmäßigen Rauchens zu behandeln. Verstöße gegen die in den Schulordnungen enthaltenen Rauchverbote sind mit angemessenen Schulstrafen zu belegen.

O Hausbesitzer und Sparkassen. Der Vorstand der Kreisparafische Labiau beschloß, allen Hausbesitzern, die während des Krieges ohne triftigen Grund die Miete steigern oder eine bereits vorgemerkte unangemessene Steigerung nicht rückgängig machen, die Hypotheken zu kündigen.

O Bücher ins Feld. Die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung konnte seit Ausbruch des Krieges insgesamt 490 733 Bücher unentgeltlich ins Feld senden, von denen 115 643 an Lazarette gingen. Truppenteile erhielten 307 862 Bücher, während unsere Kriegsgefangenen in Frankreich und England mit 62 948 Büchern bedacht werden konnten.

Bunte Zeitung.

Englische Konzentrationslager auf den Bermuda-Inseln. Es dürfte wenig bekannt sein, verdient aber nachdrücklich hervorgehoben zu werden, daß die Engländer noch 10 Jahre nach Beendigung des Burenkrieges Buren in Konzentrationslagern eingesperrt gehalten haben. Auf den Bermuda-Inseln, jener subtropischen Inselgruppe im Atlantischen Ozean, drei Lagereisen südlich von Newport, bestand sich ein solches Lager noch im Jahre 1912. Das Klima dieser Inselgruppe war wenigstens kein mörderisches, wie das der anderen berückichtigten Lager; die Buren wohnten aber auch hier in Baracken hinter hohen Stacheldrahtzäunen, und es wurde ihnen noch 10 Jahre nach dem Friedensschluß jede Verbindung mit ihrer Familie und die Rückkehr in ihre Heimat verweigert. Der deutsche Kapitän und die Offiziere des Schiffes, des „Capog-Dampfers „Mollie“, sind Zeugen dieser Tatsache. In Bermuda wurde erklärt, das seien solche Buren, die den Eid, nie wieder gegen England zu kämpfen, verweigerten, und die daher, nach Annexion der Burenstaaten, als Rebellen behandelt werden dürften. Man sagte, das ähnliche Lager noch damals (1912) auch auf St. Helena sowie verschiedenen Inseln des Indischen Ozeans, wie auch in Westindien bestanden.

Über den neuen Ausbruch des Alna berichtet man der Luriner „Stampa“ unter dem 25. Juni aus Catania: Gestern abend gegen 11 Uhr begann der Krater des Altagipfels plötzlich Feuer zu spielen und kleine Steinchen auszuswerfen. Man sah in der Gegend des Bergschlundes eine von Minute zu Minute intensiver werdende Rötlichkeit. Von Zeit zu Zeit wurde die Luft durch ein hartes Donnern erschüttert, während der helle Schein sich immer weiter ausdehnte, bis er sich zu einer Feuerwolke verdichtete. Das großartige Schauspiel erregte Furcht und Bewunderung zugleich. In der Stadt, auf deren Straßen um diese Zeit noch reger Verkehr herrschte, machte der Ausbruch einen gewaltigen Eindruck. Die Nachricht, daß der Alna wieder arbeits, hatte sich mit Blitzesschnelle verbreitet, und aus allen Häusern strömte das Volk auf die Straßen, um das prächtige nächtliche Bild zu bewundern. Der Leiter des Observatoriums erklärte, daß der Ausbruch aus dem neuen Schlamme, der sich erst im Jahre 1911 gebildet hat und allmählich zum Hauptkrater wird, komme. Gegen Witternacht war der Ausbruch sichtlich im Abnehmen begriffen. Die Steinchen wurden etwa 300 Meter hoch geworfen und fielen zum Teil in den Schlund zurück; andere rollten den Bergabhang hinunter.

Im Schatten der Peterpaulsfestung.

Roman von Hermann Gerhardt.

50

„Ist es denn ein Verdrehen, seine freie Meinung zu äußern?“ plähte Mischa mit zitternder Stimme heraus.

„Es ist ein Verdrehen, Aufreißt und Empörung zu predigen, wie es dieser Deutsche weißlos getan hat. Es ist sehr zu beklagen, daß er seine Junge nicht besser im Saume gehalten hat.“ Mit diesen Worten nahm der Zar ein Papier vom Tische auf, wie um anzudeuten, daß die Audienz zu Ende sei.

Der arme Mischa gab seine Sache schon fast verloren. Heiße Tränen traten ihm in die Augen, und ohne daß er sich verah, entrang sich ein schwerer Seufzer seiner Brust. Der Zar, der es gehört, hob rasch den Kopf; und beim Anblick dieses schmerzverzerrten Gesichtes trat ein Ausdruck großer Mitleidigkeit in das seine. Er begann von neuem: „Geh, nimm Dir's nicht so zu Herzen! Ich will mich nach deinem Freunde erkundigen!“

Mischas Tränen aber flossen nur noch reichlicher.

„O. Majestät“, brachte er mühsam heraus.

„Wie heißt denn dein Ritter ohne Furcht und Tadel?“

„Werner Rittberg, Majestät“, stotterte Mischa.

Der Zar schien mit sich zu kämpfen. Er nahm einen Wänsel in die Hand, spielte ein Weilschen damit und murmelte vor sich hin: „Was kommt es schließlich darauf an, wenn er das Land verläßt!“

Und indem er wie ein Schussunge erstarrte, der auf einem Streich entappt wird, tauchte er die Feder häufig ein und fing an zu schreiben — mit raschen, energischen Zügen; dann drückte er seinen Siegelring auf das Schriftstück.

„Da“, sagte er und überreichte es Mischa, „nimm das, Du Unselbst! Schicks dem Kommandanten; und nun mach, daß Du fortkommst.“

In überströmendem Dankgefühl neigte sich Mischa über die Hand des Zaren und drückte einen so heißen Kuß darauf, daß der Monarch lachte.

In diesem Augenblick besah Alexander II. in seinem ganzen Reich keinen treueren Untertanen als Michael Biruleff.

Wit dem beglaubigten Bächeln der Romauoff's sah der Zar dem Knaben nach, wie er, alles Hofzeremonie über Bord werfend, nach der Tür sprang.

20. Kapitel.

„Ich hab's!“ schrie Mischa und stürzte in das Zimmer seiner Schwester, das kaiserliche Handschreiben im Triumph über seinem Kopf schwenkend.

Ratja sah, in ihrem dumpfen Schmerz ganz versunken, neben sich ihren kleinen Bruder, der seinen Kopf in ihren Schoß gebettet hatte. Das Kind war zu ihr geküßt aus all dem unheimlichen, düstern Tun und Treiben, das im Besolde des Todes eingetreten war.

Jetzt sprang sie auf, schob den bestürzten Manja beiseite und stürzte dem Eintretenden entgegen, um ihm das kostbare Dokument zu entreißen.

„O, Mischa, Gott sei Dank — Gott sei Dank!“ rief sie mit versagender Stimme. Sofort aber schob sie es ihm wieder zu: „Du wirst doch keinen Augenblick verlieren? Du gehst doch gleich zu ihm?“ mahnte sie und drängte ihn zur Tür.

„Selbstverständlich“, versetzte er; „ich wäre auch direkt zu ihm gegangen, wenn ich Dich nicht erst hätte beruhigen wollen!“

Nachdem Mischa die Tür des Zimmers hinter sich geschlossen, eilte er mit raschen Schritten den Korridor entlang, sein Tempo nur mäßigend, als er an dem Raum vorüberkam, aus welchem der Duft des Weihrauchs und das dumpfe Gemurmel der Sterbegedete drang. Indem er die Halle durchschritt, begegnete ihm Litschloff, der ihn anhielt: „Mein lieber Mischa, Du gehst doch nicht etwa aus? Hast Du so Dringendes vor, daß Du es nicht aufschieben kannst?“

„Ja, es ist etwas sehr Dringendes, ich habe keinen Augenblick Zeit“, versetzte Mischa und eilte weiter. Der Portier öffnete ihm die Haustür und Litschloff folgte ihm bis zur Schwelle. Als er dem Davonfahrenden nachblickte, hörte er noch, wie jener dem Ruscher zurief: „Nach der Festung!“

Ein sonderbares Rächeln spielte um die Lippen des Sekretärs.

„So, so — nach der Festung!“ murmelte er vor sich hin.

„Also Du willst den rettenden Engel spielen, mein Junge! Tu Du das. Unter den obwaltenden Umständen ist dies noch die beste Lösung.“

Mit ganz anderen Gefühlen als am Abend vorher betrat Mischa diesmal die Festung.

Als er das kaiserliche Handschreiben dem Kommandanten übergeben und diesem berichtet hatte, auf welche Weise er das selbe erlangt hatte, bekam er ein lobendes: „Bravo, mein Sohn!“ zu hören.

Wenige Minuten darauf traten sie beide in Rittbergs Zelle ein. Sie fanden ihn auf- und abwandend, mit dem Aussehen eines ganz normalen, vernünftigen Menschen; er hatte, so gut es gehen wollte, Toilette gemacht und erschien ruhig und gefaßt, obwohl er recht bleich und abgelaufen.

Mischa zog auf ihn zu und packte ihn am Arm. „Kommen Sie, Herr Rittberg!“ rief er, „Sie können gleich mitkommen. Sie sind frei!“

„Nicht so rasch, mein junger Freund“, wandte der Kommandant ein; „erst muß ich die kaiserliche Entlassungsurkunde vorlesen.“

Er setzte sich den Kleinerr auf die Nase und las: „Hierdurch bestimmen wir, daß Werner Rittberg auf freien Fuß gesetzt werde, mit dem Befehl, das russische Reich binnen vierundzwanzig Stunden nach seiner Verweisung zu verlassen. Alexander II.“

Darauf richtete der Kommandant einen ersten Blick auf den Gefangenen.

„Empfangen Sie meinen Glückwunsch, Monsieur“, sagte er herzlich. „Es wird mir eine besondere Freude sein, Sie bis an das Tor zu geleiten.“

Doch Rittberg richtete sich nicht.

„Erlaubt mir, ich möchte wissen, wo meine Schwester sich befindet, ehe ich von hier fortgehe“, erklärte er bestimmt.

„Ich bin darüber nicht unterrichtet, Monsieur“, versetzte der Kommandant; aber ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß Ihr Fräulein Schwester sich nicht in diesen Mauern aufhält.“

„Wo ist der Offizier, der uns nachsetzte?“ fragte Rittberg. „Ich möchte ihn, wenn irgend möglich, sofort sprechen.“



für die Gemein- Fuchshain, C

Wöchentlich 10

Anzeigenpreis: die

Nr. 80.

Auf Warenbezugs

16. Juli 150 g

abgegeben. Gleichzeitig kom

Protokoll-Bezugsma

100 g Aufs

zur Ausgabe. Abgabe an Händ

11. Juli. Größe sind

Außerdem steht

zum freien Verkauf —

Sändler haben ihre Bel

an die Bezirksverteilung

Grimma, 7. Ju

Nahrung für Kranke, Säug

Kranke können

erhältliche Zeugnis durch

heilen Nahrungsmitteln

nach den Vorschriften

bei dem bisher größten

Bei Vernehmung

oder dgl.) werden zahlr

Ersäuglinge, d.

den ihnen schon zeitlich

Zuckerharte sowie im A

(Säckerlöcher, Gries u

verbunden.

Schwangerer er

horte auf Antrag vom 2

auf ärztliches Zeugnis

Praktische von wöchent

und außerdem im Rah

(Säckerlöcher, Gries u

Einzelfälle bestimm

Stillende erhält

baselbe wie Schwangere

Sedimente bewilligt.

Die bis jetzt regel

Stillende fällt weg.

Sowohl zu 1—4

besondere Nährmittelha

keinen Anspruch. Sie r

lieferung erfolgt je nach

sicher Bekannmachung des

Monats einmal.

Von den 6 Wochen

nach näherer Anweisung

Dauer der Bezugsberech

Gültigkeit der Karte.

Karten ohne Gemein

ungsberechtigten sind un

werden.

Jeber Karteninhaber

nach Erlaß der Bekannt

bei dem von der Gemein

theke des Bezirksverband

der Ware erfolgt dann l

reichung der Besellmarke

Bestellung damit versel

in der Bekanntmachung

Die Sändler (Sp

schlittes die zugehörige

mit ihrem Firmenstempel

Mehr als ein A

betrieuert werden.

Fällt die Bezugs

vorhand unaußerfordert

helle verpflichtet. Besu

rtichtigung wird bestr

Jede Gemeindeg

gegebenen Nährmittelkar

ben Namen des Kartenin

Zwischenhandlung

oder mit Geldstrafe bis z

Diese Bekanntmach

Bis dahin werden

mittelbar anfertigt

lithographische bezogen

Bekanntmachung des Bez

lie noch in Wirksamkeit

Grimma, 8. Juli

2812